

Köchin

A: ṭabbāḥah. – E: cook. – F: cuisinière. – R: kucharka.
S: cocinera. – C: nūchushi 女厨师

Der LENIN zugeschriebene Satz, die K solle den Staat regieren, schlägt eine emanzipatorische Schneise für Frauen und orientiert zugleich hin auf eine sozialistisch-demokratische Politik als Lernprojekt. Der Satz wurde vielfach aufgenommen, gedeutet, sogar in Gedichtform gebracht, schließlich metaphorisch genutzt als Buchtitel – *Küche und Staat* –, um Frauen zu ermutigen, sich politisch einzumischen, mit dem Ziel, »die gesellschaftlichen Verhältnisse so umzugestalten, dass alle Bereiche von allen herrschaftsfrei und also gemeinschaftlich geregelt werden können« (HAUG/HAUSER 1988, 7). Um jenes Diktum und seine Rezeption zwischen Staats-, Emanzipations- und Revolutionspolitik historisch-kritisch zu situieren, ist ein Exkurs in die Sozial- und Kulturgeschichte der K angebracht.

1. *Begriffsvorkommen und Quellenlage.* – In den üblichen Nachschlagewerken einschließlich des *Katholischen Soziallexikons* (1980) und des *Evangelischen Staatslexikons* (1987) gibt es den Begriff K nicht; selbst feministische Handbücher haben keinen solchen Eintrag: so kennen etwa BONNIE ANDERSON u. JUDITH P. ZINSSER (1988, dt. 1993) weder K noch Küche noch Kochen. Im Lexikon von BARBARA WALKER zum *Geheimen Wissen der Frauen* (1983) gehört erstaunlicherweise das Kochen so wenig dazu wie die Küche, erst recht nicht die K, wohl aber »Königtum«. ANNETTE KUHN (1992) führt in ihrer *Chronik der Frauen* das Kochen und die Küche im Register, aber keine K. Jedoch befasst sie sich u.a. mit den Kochtätigkeiten der Frauen. Letzteren schreibt sie zu, dass »sie die Kochkunst entwickelten« (32), hitzebeständige Gefäße und schon 2000 v.Chr. in China »den Dampfdrucktopf« (56) erfanden. – BARBARA OLSSON untersucht die literarische Darstellung der Küche als »Eigenraum der Frau (und Fremdraum für den Mann)«, der die »weibliche kulturelle Identität als Nahrungsspenderin und Hausfrau« (2001, 134) sichere und gerade deshalb unweigerlich verlassen werden müsse (144). Durch diese Problemstellung entgeht ihr sowohl der Koch in seiner Küche als auch die Spezifik der K. – In der fünfbändigen *Geschichte der Frauen* von GEORGES DUBY und MICHELLE PERROT gibt es im wesentlichen Leerstellen, wo gekocht wird. Die ersten drei Bände, die bis zur frühen Neuzeit gehen, haben überhaupt keinen Eintrag für den gesamten Bereich. In Bd. 4 (19. Jh.) heißt es unter der Frage, wie Frauenarbeit darstellbar ist, schlicht: »Wollte man Frauen aus der Arbeiterklasse darstellen, so zeigte man sie gewöhnlich in der Küche bei so beruhigenden häuslichen Tätigkeiten wie Nähen oder Kochen.« (1994, 345) In Bd. 5 (20. Jh.) gibt es das Stichwort Kochen im Register, aber keine K und keine Küche. Als Fazit unter einem Kapitel zur Entwicklung der Haustechnologie: »In der Küche und beim Kochen, der traditionellen Frauendomäne, zeigen sich widersprüchliche Entwicklungen.« (1995, 122) Zum Beispiel, dass die Frauen Zeit gewöhnen, weil sie kein Brot mehr backen und Konserven benutzen würden, der Mann in die Kantine gehe und man nicht mehr zwei warme Mahlzeiten pro Tag esse. Das Interesse gilt dem Zeitbudget. – Auch die von PHILIPPE ARIÈS und GEORGES DUBY herausgegebene *Geschichte des privaten Lebens* in fünf Bänden kennt keine K, bietet aber viel Material zur Entwicklung der Küche als Sozialraum. – Fortschrittliche Architektur nimmt sich der rationalen Gestaltung der Küche an. Die Küche wird Paradigma für bedürfnisorientiertes Bauen bei linken Architekten. Einflussreich wurde die »Frankfurter Küche« (1930) der MARGARETE SCHÜTTE-LIHOZKY. – JÜRGEN KUCZYNSKI, der die *Geschichte des*

Alltags des deutschen Volkes (1980ff) schrieb (ohne Sachregister), müsste mit seinem Blick von unten die K kennen. Aber bis nach dem 30jährigen Krieg sieht er nur Not und Armut. Dann treten konkrete Arbeiten in den Blick: »Zubereiten der Mahlzeiten« (Bd. 1, 226), »backen, Bier und Met bereiten«, »die Hausfrau kocht, während sie andere Dinge tut wie spinnen« (232). Im Band übers 19. Jh. kommt Kuczynski zur Küche: »Eine näher zu beschreibende Auswahl dieser verschiedenen Handarbeitsgeräte [Geschirr, Löffel, Backtröge] vorzunehmen, sollte sich [...] erübrigen, da sie weder für unseren Zeitraum signifikant, noch für die Stützung sozialökonomischer Zusammenhänge brauchbar sind.« (349) Kuczynskis Blick auf die Lebensweise erkundet die Essgewohnheiten, die Ernährungssituation und v.a. das Zeitbudget, dass nämlich auf das Kochen bei den Unteren nicht viel Zeit verwendet werden könne (280ff). »Schneller kochen, schneller essen, ist die Devise« (292). Die Herausbildung weiblicher Individualitätsformen wie K interessiert ihn nicht.

Im *Grimm* endlich heißt es: K ist zuerst bezeugt im 15. Jh. als »Kochmagd«, »Pfaffenköchin« – und dazu: »noch besser ist küchin zu haben dann ein eheweib« (1562). – Wo überhaupt von K die Rede ist, wird wie selbstverständlich von einem Klassenstandpunkt gesprochen: K *ist* man nicht, man *hat* sie, wie man auch andere Dienstboten hat. Bürgerliche Gering-schätzung mit Hochachtung gemischt: Küchenfee, Perle oder Juwel. Im Übrigen ist auch die Küche eine Metapher für Minderwertiges, wie nachzuspüren im Ausdruck »Küchenlatein« oder in Ludwig BÜCHNERS Rede von der »philosophischen Küche«, wo sie »altes Gemüse mit neuen Redensarten aufwärmen und als letzte Erfindung [...] aufsuchen« (1855/1932, 152). – Seit Ernährungsbewusstsein und Naturheilkunde sich wachsender Beliebtheit erfreuen, besinnt man sich auch auf die mittelalterliche Äbtissin und Naturheilkundlerin Hildegard von BINGEN mit der Behauptung, sie sei K gewesen. In Wahrheit schrieb sie u.a. Bücher über Ernährung – etwa über Dinkel. – Im *Brockhaus* findet man Kochen als »Aufbereitung von Lebensmitteln« und Kochkunst »als Zusammenstellen harmonisierender Lebensmittel« und einen Koch als »Ausbildungsberuf für Männer und Frauen« (1993, 173). Allerdings gibt es lt. Bundesagentur für Arbeit die Anerkennung dieses Berufs erst seit 1940. Eine Ausbildungsordnung erhielt er in der BRD erstmals 1979 – in der DDR findet er sich in den Berufsausbildungsunterlagen schon 1963 und erneut 1975 als »Facharbeit« (MINISTERRAT). 1998 wurde er um Qualifikationen »gastorientierten Handelns« erweitert. Tätigkeitsfeld ist die öffentliche Bewirtung.

2. *Kultur- und sozialgeschichtliche Momente.* – CAMPANELLA entwirft 1602 in seiner Utopie *Der Sonnenstaat* eine Gesellschaft, in der es »niemand als eine niedere Verrichtung an[sieht], bei Tische zu bedienen oder in der Küche zu hantieren, oder die Kranken zu pflegen u.s.w., sondern sie nennen jede Funktion eine Dienstverrichtung [...]. Was immer eine Verrichtung des Körpers ist, das nennen sie durchaus ehrenhaft.« (40)

Eine Sozialgeschichte der K zu rekonstruieren, nimmt es mit der doppelten Schwierigkeit auf, eine dienende Tätigkeit, die lange als gering galt, in ihrer Entwicklung zu verfolgen und dies aber für die Frauen zu schreiben, deren Lage insgesamt eine zusätzlich unterworfenen ist, und bei der die historischen Quellen ganz unzureichend sind. Zuweilen wird eine K erwähnt, um einen niedrigen Stand anzuzeigen und vor Überschreitung der Klassenschranken zu warnen. So kritisiert etwa im 16. Jh. PARACELUS einen Mann dafür, dass er seine »Hausfrau in güldnen Ketten aufziehe« und sie, »die eine Bäuerin, eine K, eine Magd, eine Dirne, etwa einst eine Hur gewesen ist, einer Gräfin gleich mache« (*Das Buch Paragranum, Werke* 1, 567). – Leichter wird man fündig, sucht man nach der Geschichte des Kochs und des Kochens als Kunst. Im Mittelalter waren die Küchen »fast eine reine Männerwelt. Es gab zwar K.en, aber nicht im Dienste der Aristokratie. Auf Miniaturen sind Frauen dargestellt, die für Bürgerfamilien kochen. Auch in spanischen Gemeinschaften werden K.en erwähnt, wie jene Na Gordana, die 1338 mit zwei Bediensteten die Armenspeise für eine fromme Stiftung in Lerida zubereitet« (LAURIOUX 1999, 100; vgl. Brodman 1998, Kap. 2). – Im 16. Jh. reflektiert der Arzt AGRIPPA VON NETTESHEIM darüber, dass der Koch im alten Rom zunächst ein gering geachteter Sklave gewesen, dann jedoch in dem Maße aufgestiegen sei, wie »überflüssige Schlemmereien [...] eingeführt wurden [...]. Und was vor diesem für eine geringe und gemeine Knechtsarbeit ist gehalten worden, das wird jetzo für eine treffliche Kunst estimieret; ihre Sorge und Bekümmernis gehet nur alleine dahin, von überall her auszukundschaften, was sie der Kehle zur Anreizung geben [...]. Den Ruhm und die Ehre dieser Kunst hat sich für andern am ersten zugeteilet der APICIUS; daher sind die Köche (wie SEPTIMUS FLORUS bezeugt) Apicianer penennet worden, als wären sie eine Philosophenschule; davon SENECA uns dieses in seinen Schriften hinterlassen« (*Von der Kochkunst*, 105f). – »Im 17. Jh. entwickelte sich in Frankreich eine neue »Kunst« vom Essen, die sich selbst »Gastronomie oder Gastrosophie« nannte [...]. Große Herren vom Stand taten sich nun als Köche hervor. [...] Ein großer Marschall verstand ebensoviel von der Kochkunst wie vom Kriegführen«, und der berühmteste Koch soll sich in den Degen gestürzt haben, als der Braten

nicht langte (TEUTEBERG/WIEGELMANN 1972, 37-40; zit.n. Kuczynski 1981, Bd. 2, 290). Die Linie der großen Köche zieht sich durch bis ins 21. Jh. Ein fähiger Koch ist ein Mann, und der Genuss seiner Kunst ist den Oberen möglich, zunächst am Hofe, beim Adel, später bei den Bürgern. Während sich so die Herausbildung und Entwicklung der Kochkunst und des Genusses als Klassenfrage und als männlich besetzt nachzeichnen lässt, gilt die Frau als K als unqualifizierte Magd und Zubehör zum Eigentum. Kochen ist eine lebensnotwendige, aber, sowie sie fürs einfache Volk geschieht, nicht überlieferungsfähige Praxis. Im 18. Jh. war es »gesellschaftlicher Konsens, dass das Zubereiten der Nahrung zu den typisch weiblichen Obliegenheiten – allerdings nur im privaten Bereich – gehört [...]. Dagegen hat man sich nur selten um eine Ausbildung der Frauen in der Nahrungsmittelzubereitung bemüht [...]. Die Töchter galten als unbezahlte Haushaltshelfinnen ihrer Mutter, von der sie angeleitet wurden, wie sie später ihren Mann, ihre Familie oder als Dienstmagd ihre Herrschaft zu versorgen hatten« (TITZ-MATUSZAK 1994, 187). Aus Goslar sind Kämpfe um bezahlte Arbeit zwischen K.en und Köchen bezeugt, wobei letztere als »ausgebildet« galten, erstere billiger für die Ärmeren kochen wollten aus bloßer eigener Not; der Magistrat entschied 1714, dass eine Festlichkeit mit »mehr als vier Gängen« allein durch Köche ausgerichtet werden dürfe, die K.en aber bescheidenere Festlichkeiten bekochen durften. Sie waren den Köchen gegenüber meldepflichtig (189).

Die Frauen der aufkommenden Bürger kochen selbst; sowie sie es sich leisten können, wird eine K zu den übrigen Dienstboten hinzugenommen. Damit wird Kochen nicht zur Kunst, sondern zu einer subalternen und minderwertigen Tätigkeit wie die anderen Hausarbeiten auch. – Carl-Friedrich v. RUMOHRE führt 1806 das schlechte Ansehen der K.en aufs Fehlen »aller Gründlichkeit der Bildung« zurück: »Innsheim betreiben sie heutzutage ihr Geschäft mit Unlust [...]. Prellerei im Einkauf ist leider an der Tagesordnung, seitdem die Hausfrauen zu faul, zu unwissend, zu sentimental geworden sind, um Vorräte anzulegen; seitdem mithin für jeden Tag des Jahres Auslagen zu machen sind, bei denen die K.en selten sich selbst vergessen.« (Zit.n. Bluth 1979, 61) – Für den Anfang des 20. Jh. erinnert JULIE KADEN: »Geht ein Mädchen bei den täglichen Arbeiten in der Wirtschaft der Mutter zur Hand, so wird sie das ABC der Kochkunst schnell beherrschen, ohne es je gelernt zu haben. Wird man aber mit 17 Jahren in einer großen Küche, in der allerhand dienstbare Geister tätig sind, als »Haustochter« neben eine perfekte K gestellt – nicht, um dieser zu helfen, denn das ist ja nicht nötig, sondern um bei ihr das Kochen

zu lernen –, so steht man einigermaßen hilflos und unglücklich da. [...] Selber mit anfassen darf man nicht, da die K ja nicht riskieren kann, dass der Braten anbrennt oder die Nachspeise mit den vielen guten Zutaten verdirbt. Die »Mamsell« ist ja auch nicht als Lehrerin, sondern als K engagiert und hat gar keine Lust, ihre Geheimnisse preiszugeben.« (1992, 71) Das Erlernen der Arbeit einer K wurde mithin erschwert durch eine mehrfache Blockade: streng hierarchische Arbeitsteilung in der Küche, Informalität und eine Art Zunftgeheimnis.

In der Geschichte der Literatur und der Philosophie schillert die Gestalt der K. Sie bewegt sich in einem überdeterminierten Widerspruch, in dem beim aufkommenden Bürgertum die Verachtung der »niedrigen Dienste«, die allmähliche Herausbildung des Geschmacks, der Sitte, der Mäßigung, die Not der Unteren und die Überarbeit und die Frauenfrage sich mischen. – ROUSSEAU verknüpft die Arbeitsteilung, die Kochen als minderwertige weibliche Arbeit hervorbrachte, mit dem besonderen Wesen der bürgerlichen Frau: »So hat sie zum Beispiel, eine so große Feinschmeckerin sie auch ist, an dem Küchenwesen wenig Gefallen. Die dabei vorkommenden groben Arbeiten haben für sie etwas Widriges. Es geht ihr in der Küche nie sauber genug zu. Sie ist in diesem Punkte von einer übertriebenen Zartheit, und diese [...] hat förmlich den Charakter eines Fehlers angenommen. Eher ließe sie das ganze Mittagessen in das Feuer laufen, als dass sie ihre Manschette beschmutzte.« (Emil, Bd. 2, 405f) – Sobald eine Extraperson in der bürgerlichen Familie fürs Kochen da ist, kann der Genuss auch aufs Sexuelle bezogen werden. Bei GOETHE kommt die K häufig vor, zumeist als Weib, das man haben kann, das einen nachts aufsucht, ein Zubehör, das lustvoll ist, wie die Speisen, die es bereitet, und dessen Gebrauch zugleich ökonomisch vorteilhaft sein kann. So heißt es im *Stiftungslied* (1801): »Mein Vetter ist ein kluger Wicht/ Er ist der K hold/ Den Braten dreht er für und für/ Um süßen Minnesold.« Dem Helden der *Wanderjahre* schreibt er die Gewohnheit zu, »sobald ich in ein Wirtshaus kam, mich nach der Wirtin oder auch nach der K umzusehen und mich schmeichlerisch gegen sie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meistens vermindert wurde« (Berliner Ausgabe, Bd. 8, 354). In den *Lehrjahren* lässt Goethe einen Hausherrn sich Gedanken machen über die viele Arbeit der K wie des Winzers und die »Nachlässigkeit«, mit der deren Produkte als selbstverständlich »[hinunterge]schlüpft« werden (5. Buch, Kap. 10; Hamburger Ausgabe, Bd. 7, 316). Die K gehört zu den Voraussetzungen des genussvollen Lebens vom Standpunkt der Herren. – In Theodor STORMS Gedicht *Von Katzen* steht die K für gesunden Menschenverstand im Konflikt zwischen affektierter

»Menschlichkeit« und fruchtbarer Natur, da sie die neugeborenen Katzen ertränken will: »Die Köchin aber – Köchinnen sind grausam/ Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche« (zit.n. v.Matt 2009, 103). Nicht weniger ironisch spricht KIERKEGAARD dem Spießbürgertum aus der Seele: »Man heiratet. Die Nachbarschaft schlägt vor Freuden in die Hände, findet, dass man klug und vernünftig gehandelt hat, und spricht dann – von dem Wichtigsten im Haushalt, dem höchsten Erdengut, einer treuen und zuverlässigen K, die man auf eigne Hand auf den Markt gehen lassen kann, oder von dem fixen Zimmermädchen, das sich zu allem gebrauchen lässt.« (*Entweder-Oder* II, 1843/1885, 394f) – NIETZSCHE verbindet Frauenverachtung mit einer Hochschätzung des Kochens. Die geringe Qualität der häuslichen Küche schiebt er – vor der sozialen Lage und Klassenfragen die Augen verschließend – der angeblichen Dummheit des weiblichen Geschlechts in die Schuhe. Wie in Umkehrung von LENINS K-Spruch heißt es zunächst: »Wer aber mit essen will, muss auch mit Hand anlegen, auch die Könige. Bei Zarathustra nämlich darf auch ein König Koch sein.« (KSA 4, 354) Dann geht es zu den Frauen: »Die Dummheit in der Küche; das Weib als K; die schauerliche Gedankenlosigkeit, mit der die Ernährung der Familie und des Hausherrn besorgt wird! Das Weib versteht nicht, was die Speise bedeutet: und will K sein! Wenn das Weib ein denkendes Geschöpf wäre, so hätte es ja, als K seit Jahrtausenden, die grössten physiologischen Thatsachen finden, insgleichen die Heilkunst in seinen Besitz bringen müssen! Durch schlechte K.en [...] ist die Entwicklung des Menschen [...] am schlimmsten beeinträchtigt worden« (KSA 5, 172f).

Ohne selbst von der Verachtung der K frei zu sein, spürt ADORNO in NIETZSCHES KANT-Kritik den Selbsthass auf: »Denn von der Königsberger K ist der Weg nicht weit zu jener polnischen Aristokratie, aus deren Blut NIETZSCHE sich herzuleiten liebte. Aber auch zum Ressentiment. Selbst dem freiesten Geist könnte es begegnen, dass er des eigenen Ursprunges überdrüssig wird, sofern ihm die Möglichkeit sich auftut, das Beste, Echteste seiner Natur – das Adlige habe der Vermittlung einer kleinen Bürgerseele und armseligen K bedurft. Wie also, wenn der Hass gegen KANT nichts anderes bedeutete als den gegen die K in ihm selber? Wenn die Unredlichkeit des Systems, der der gute Europäer misstraut, als Unredlichkeit der Ahnfrau im Ausgabenbuch sich erwiese? Wenn gar, letzte, entfernteste Möglichkeit, die Herrenmoral selber auch nur eine Art höherer Sklavenmoral wäre, in der der Bediente Louise ihr spätes, ob auch fragwürdiges Recht über den kategorischen Imperativ des Unterdrückers widerfährt?« (GS 20.2, 555f) Die K als verleugnete Herkunft, als Gegenpol bürgerlicher

Erziehung wird zu einer Art Projektionsfläche, auf der die Widersprüche der Bürger im Umgang mit eigener Natur eingetragen werden. »Wem es bei der Wohlerzogenheit der Eltern graut, flüchtet in die Küche und wärmt sich an den Kraftausdrücken der K, die insgeheim das Prinzip der elterlichen Wohlerzogenheit abgeben. Die feinen Leute [...] wissen nicht, dass das Unfeine, das ihnen anarchische Natur dünkt, nichts ist als der Reflex auf den Zwang, gegen den sie sich sträuben.« (*Minima Moralia*, GS 4, 208)

3. *Frühe Arbeiterbewegung.* – Die negative Einschätzung der K-Arbeit in der frühen Arbeiterbewegung speist sich aus der elenden Lage der Arbeiterklasse und dem Rang, den die Sorge fürs physische Überleben unter diesen Bedingungen hatte. ENGELS beschreibt ausführlich die Wohnverhältnisse, hier bes. die Küchen, die meist dunkel waren und außer einem Herd den Ess- und Schlafplatz enthielten: »einstubige Hütten, von denen die meisten ohne allen künstlichen Fußboden sind – Küche, Wohn- und Schlafzimmer, alles vereinigt. In einem solchen Loche, das kaum sechs Fuß lang und fünf breit war, sah ich zwei Betten [...] die nebst einer Treppe und einem Herd gerade hinreichten, um das ganze Zimmer zu füllen.« (*Lage*, 2/283) MARX zitiert aus Fabrikberichten, in denen von Überarbeit bis zur restlosen Erschöpfung der Eltern die Rede ist und der Übergabe von Küche und Haushalt an die sehr jungen Töchter: »Das älteste Mädchen, zwölfjährig, wartet das Haus. Sie ist unsre K und einzige Gehilfin. Sie macht die jüngeren zur Schule fertig. Meine Frau steht mit mir auf« (*K I*, 23/737). Marx zeigt, dass die kapitalistischen Verhältnisse verhindern, dass Kochen als qualifizierte Praxis von Arbeiterfrauen möglich ist, indem er umgekehrt ihre paradoxe Un-/Möglichkeit als Folge der Wirtschaftskrise vorführt, in der die Arbeiterfrauen nun die Zeit gewonnen hätten, »kochen zu lernen. Unglücklicherweise fiel diese Kochkunst in einen Augenblick, wo sie nichts zu essen hatten. Aber man sieht, wie das Kapital die für die Konsumtion nötige Familienarbeit usurpiert hat zu seiner Selbstverwertung.« (416f, Fn. 120) – ENGELS zufolge wird die »Befreiung der Frau [...] erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt«; er verspricht sich dies davon, dass »die moderne große Industrie [...] auch die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt« (*Ursprung*, 21/158). Diese Perspektive lässt für eine qualitative Beachtung von Kochen und Hausarbeit keinen Raum.

»In der modernen Proletarierin« wird auch für Rosa LUXEMBURG »das Weib erst zum Menschen, denn der

Kampf macht erst den Menschen, der Anteil an der Kulturarbeit, an der Geschichte der Menschheit.« (GW 3, 411) – Angesichts der Zunahme männlicher Arbeitslosigkeit und weiblicher Fabrikarbeit stigmatisiert August BEBEL Begriffe, die undurchdachte Nebeneffekte zeitigen: »Siestädte« oder »Frauenstädte« wurden Wohnorte genannt, wo, wie es in einer von ihm zitierten Zeitschriftennotiz heißt, Männer als »Haushälter« [...] die Wirtschaft aus dem *einfachen* Grunde [besorgen], weil ihre Frauen *mehr in den Fabriken verdienen können als sie* und es eine Geldersparnis bedeutet, wenn die Frauen arbeiten gehen.« (*Die Frau und der Sozialismus*, Kap. 9.2, 159, Fn.) Die K tritt nicht auf, wohl aber der »Kochherd« als »der Ort, wo die traurigsten Bilanzen zwischen Einnahme und Ausgabe gezogen, die deprimierendsten Betrachtungen über die steigende Verteuerung der Lebensmittel und die immer schwieriger werdende Beschaffung der nötigen Geldmittel angestellt werden« (10.3, 175). Bebel interessiert weiter die Produktivkraftentwicklung im Haushalt, vor allem beim Kochen und der Industrialisierung der Produkte – »besser, praktischer und billiger« (270) – als Element von Frauenbefreiung und Revolutionierung des Familienlebens (14.1, 268ff). Er sammelt Beispiele für die Genossenschaftsküche und verweist auf die Reichen, die im Hotel essen, wo männliche Köche kochen, als Beleg, dass die Kochtätigkeit nicht »zum ›Naturberuf‹ der Frau gehört, ja die Tatsache, dass fürstliche und vornehme Familien, wie die größeren Hotels, sämtlich *Köche* zur Herstellung der Speisen engagieren, könnte sogar dafür sprechen, dass Kochen eine männliche Beschäftigung ist. Das denen zur gefälligen Beachtung, die sich die Frau nicht ohne schwingenden Kochlöffel vorstellen können.« (271) Er plädiert energisch für die Befreiung von der »Privatküche« als Ort weiblicher Tätigkeit, weil es »mühselig und umständlich und für den Geldbeutel nicht einmal vorteilhaft ist, wenn die Frau noch selber Brot bäckt und Bier braut« (ebd.). – In der Tradition der Arbeiterbewegung ist die Küche kein Ort, in dem Genüsse bereit werden, das Leben sinnlich ausgestaltet wird, die K keine Glücksspenderin, sondern zumindest die »Privatküche« eine Metapher für Unwesentliches und Minderwertiges, ein Ort der Verdummung und Versklavung. Dies der Hintergrund, in dem das Wort von der K, die den Staat regieren soll, aufkommt.

4. Der Satz »Die K wird den Staat regieren« wurde zum geflügelten Leninwort, ohne dass er im geschriebenen Werk bei ihm auffindbar ist. Er klingt wie eine ferne Replik auf Johann Gottfried HERDERS Satz, »wenn Köche sich in Deutschland zu Häuptern einer gelehrten Republik« aufwerfen würden, sei dies von

Übel (1797, *Humanitätsbriefe*, Nr. 113.3). In *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784) heißt es zur tatarischen Reichsverfassung: »Die alte Staatsfiktion wurde zur nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königs verwandelt. [...] Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wussten weder Griechen noch Römer« (Teil IV, 8. Buch, VI.4; 1965, Bd. 2, 387f). Auch HEGEL könnte als Antithese aufgenommen sein: »Stehen Frauen an der Spitze der Regierung, so ist der Staat in Gefahr« (*RPh*, §166).

4.1 Das russische Wort *kucharka*, das LENIN, BUCHARIN u.a. benutzen, bezeichnet nicht die berufsmäßige K, sondern ein Dienstmädchen bzw. eine Küchenmagd als K. Als LENIN 1921 (laut TROTZKI, *Stalins Verbrechen*, 1937/1990, 67) STALIN einen »Koch, der nur scharfe Gerichte kochen wird«, nannte, benutzte er das Wort *povar*, weiblich wäre das *povaricha*. Das Wort *kucharka* gehört zur Gruppe von Namen, mit denen die Niedrigsten und Rechtlosen bezeichnet werden, so etwa wie in *kucharkiny deti* – den »Kindern der K«; das sind Leute ohne »richtige« Herkunft, ohne Bildung, ohne Kultur. Der Ausdruck findet sich etwa in einem Zirkular des Volksbildungsministers I.D.DELJANOW, gezeichnet von Zar ALEXANDER III. (1887), wonach in Gymnasien nur Kinder aus »guten Familien« aufgenommen werden durften, ausdrücklich keine Kinder »von Lakaien, K.en, Waschfrauen, Kleinkrämern und ähnlichen Leuten« (zit.n. Aschukin/Aschukina 1987, 181).

Laut N.S. ASCHUKIN und M.G. ASCHUKINA (1987, 153) bezieht sich die in der Folge als LENINS K-Satz verbreitete Losung auf seinen Artikel *Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?* von 1917. Dort heißt es: »Wir sind keine Utopisten. Wir wissen: Nicht jeder ungelernete Arbeiter und jede K sind imstande, sofort an der Verwaltung des Staates mitzuwirken. Darin stimmen wir sowohl mit den Kadetten als auch mit der Breschkowskaja und mit Zereteli überein. Wir unterscheiden uns jedoch von diesen Bürgern dadurch, dass wir den sofortigen Bruch mit dem Vorurteil verlangen, als ob nur Reiche oder aus reichen Familien stammende Beamte imstande wären, den Staat zu *verwalten*, gewohnheitsmäßige, tägliche Verwaltungsarbeit zu leisten. Wir verlangen, dass die *Ausbildung* für die Staatsverwaltung von klassenbewussten Arbeitern und Soldaten besorgt und [...] dass unverzüglich *begonnen* werde, alle Werkstätten, die ganze arme Bevölkerung, in diese Ausbildung einzubeziehen.« (LW 26, 97) Der K-Satz ist zunächst also eine Aussage nicht nur zum Machen von Politik, er ist eine Klassenaussage zum Lernen, Teil eines Programms der Aneignung der Verhältnisse durch Praxis. In diesem Zusammenhang

spricht LENIN von der »Apathie und Gleichgültigkeit«, die diejenigen befällt, die von der Gestaltung der Gesellschaft ausgeschlossen sind, ein Motiv, das fast wörtlich bei GRAMSCI aufgenommen wird. Die Verwandlung der Unteren in aktive Gesellschaftsmitglieder denkt LENIN als Lernprozess »ursprünglicher Demokratie«; möglich wird sie »von dem Zeitpunkt an, da alle Mitglieder der Gesellschaft oder wenigstens ihre übergroße Mehrheit selbst gelernt haben, den Staat zu regieren, selbst die Staatsregierung in ihre Hände genommen haben«, mit der Folge, »dass die *Notwendigkeit* zur Einhaltung der unkomplizierten Grundregeln für jedes Zusammenleben von Menschen sehr bald zur *Gewohnheit* werden wird« (*Staat und Revolution*, LW 25, 488f).

1919 geht es LENIN um die Verwandlung bestimmter häuslicher Arbeiten in gesellschaftliche und die ökonomische und politische Rolle der Frauen dabei: »Wir schaffen mustergültige Einrichtungen, Speisehäuser, Kinderkrippen, die die Frau von der Hauswirtschaft befreien sollen. Und die Schaffung all dieser Einrichtungen ist eine Arbeit, die hauptsächlich von den Frauen zu leisten ist.« (LW 30, 27) Der Satz zieht die Aussage in zwei Richtungen. Zum einen scheinen Frauen aufgrund ihrer Erfahrung in der Hauswirtschaft geeignet, die Umgestaltung auf gesellschaftlichem Maßstab zu vollziehen, den Staat mit Einrichtungen zur Lebensbewältigung und Kindererziehung auszubauen, sodass die K.en die Vergesellschaftung der Hausarbeit, »eine Arbeit, die uns für viele, viele Jahre zu tun gibt«, selbst übernehmen, da sie sie von Grund auf kennen; zum anderen ist in diesem Kontext die Befreiung der Frauen an die Abschaffung der »Hausklaverei« (ebd.) geknüpft, sodass sie »an der allgemeinen produktiven Arbeit« (26) teilnehmen können.

LENIN verbindet den Auftrag mit der MARXschen Lösung: »Wir sagen, die Befreiung der Arbeiter muss das Werk der Arbeiter selbst sein, und genauso muss auch die Befreiung der Arbeiterinnen das Werk der Arbeiterinnen selbst sein. Die Arbeiterinnen müssen sich um die Schaffung solcher Einrichtungen kümmern, und diese Tätigkeit wird dazu führen, dass die Frau eine völlig andere Stellung einnimmt als in der kapitalistischen Gesellschaft.« (27) Demnach wird die K den Staat in dem Maße regieren, wie sie ihre bisherigen Aufgaben zu öffentlichen macht. Entsprechend wird LENIN nicht müde zu fordern, dass die Hauswirtschaft – »die unproduktivste, die barbarischste und schwerste Arbeit, die die Frau verrichtet« (26) – »Gemeinwirtschaft« werde und der Übergang »von den Kleinwirtschaften zur Gemeinwirtschaft« (LW 28, 176) geschafft werden müsse. Dies bringt die K-Aussage ins Zentrum der sozialistischen bzw. kommunistischen Perspektive, die »eine grundle-

gende Umgestaltung sowohl der gesellschaftlichen Praxis als auch der Anschauungen erfordert« (LW 30, 401). Lenins weitere Ausführungen zur Frauenbefreiung ziehen den Satz in den revolutionstheoretischen Kontext, in dem die Frauen zwar als Subjekte von Gesellschaftsgestaltung gedacht sind, ihre bisherigen Tätigkeiten aber, soweit sie Küche und Kinder betreffen, in einem Ausmaß als »abstumpfend«, »erniedrigend« usw. charakterisiert sind (ebd.), wie selbst niedrigste Lohnarbeit nicht gekennzeichnet ist. Häusliche Frauenarbeit scheint in Lenins Charakteristik einer primitiveren Gesellschaftsformation anzugehören. »Die Frau bleibt nach wie vor *Hausklavin*, trotz aller Befreiungsgesetze, denn sie wird erdrückt, erstickt, abgestumpft, erniedrigt von der *Kleinarbeit der Hauswirtschaft*, die sie an die Küche und an das Kinderzimmer fesselt und sie ihre Schaffenskraft durch eine geradezu barbarisch unproduktive, kleinliche, entnervende, abstumpfende, niederdrückende Arbeit vergeuden lässt. Die wahre *Befreiung der Frau*, der wahre Kommunismus wird erst dort und dann beginnen, wo und wann der Massenkampf (unter Führung des am Staatsruder stehenden Proletariats) gegen diese Kleinarbeit der Hauswirtschaft oder, richtiger, ihre *massenhafte Umgestaltung* zur sozialistischen Großwirtschaft beginnt.« (*Die große Initiative*, 1919, LW 29, 419) – Auch in seiner *Rede zum Internationalen Frauentag 1921* unterstreicht Lenin die Besonderheit der Einbeziehung der Frauen ins sozialistische Projekt: »Man kann aber nicht die Massen in die Politik einbeziehen, ohne die Frauen in die Politik einzubeziehen.« (LW 32, 159) Mithin müsse, heißt es ein Jahr zuvor aus dem gleichen Anlass, nicht nur die kapitalistische Unterdrückung, sondern auch die rechtliche beseitigt werden und v.a. – und »das ist die Hauptaufgabe« – die »»Hausklaverei«« (LW 30, 401). Im *Programm der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki)* vom März 1919 heißt es entsprechend: »Die bürgerliche Demokratie proklamierte Jahrhunderte lang die Gleichheit aller Menschen unabhängig von Geschlecht, Rasse, Religion und Nationalität, aber der Kapitalismus ermöglichte es nirgends, diese Gleichberechtigung tatsächlich zu verwirklichen, und in seinem imperialistischen Stadium führte er zur heftigsten Verschärfung des Druckes auf Nationalitäten und Rassen. Nur weil die Rätenschaft die Macht der Werktätigen ist, vermochte sie diese Gleichberechtigung zum ersten Male in der Welt vollständig auf allen Gebieten durchzuführen und zwar bis zur völligen Beseitigung der letzten Spuren von Ungleichheit zwischen Mann und Frau auf dem Gebiete des Ehe- und Familienrechts. Die Aufgabe der Partei bildet augenblicklich vorwiegend die geistige und erzieherische Arbeit, um alle Spuren der früheren Ungleichheit und die Vor-

urteile besonders unter den rückständigen Schichten des Proletariats und der Bauernschaft endgültig zu vernichten. Die Partei beschränkt sich nicht auf formelle Gleichstellung der Frau, sondern sucht sie von den materiellen Lasten der veralteten häuslichen Wirtschaftsführung zu befreien, indem sie an ihre Stelle Hauskommunen, öffentliche Speisehäuser, Zentralwaschanstalten, Säuglingsheime und dergleichen setzt.« (*Programm*, 44)

4.2 LENINS Einschätzung der Lage der Frauen und darin der Qualität der Küchenarbeit gibt dem Satz von der den Staat regierenden K somit einen eindeutigen Auftrag. Er spricht von der Emanzipation der Frauen und entfaltet darin eine basisdemokratische Perspektive. Die Unteren müssen den vorhandenen Staat und seine Arbeitsteilung umwälzen. Indem sie das tun, lernen sie, ihn neu einzurichten. Lenin denkt also nicht, dass direkt vom Kochtopf in die Staatsgeschäfte gesprungen werden kann. – Würde in den Passagen über die Verwandlung des Einzelhaushalts in eine Gemeinwirtschaft mit Volksküchen usw. von Lenin, wenn auch höchst allgemein, zunächst noch auf Erfahrung in der Hausarbeit gesetzt, so bleibt in der Folge im Lernen der politischen Macht durch die Praxis ihrer Ausübung allein der radikaldemokratische Impuls: alle sollen an der Regierung beteiligt sein.

In der Auseinandersetzung um die Arbeitsdisziplin und die Kompromisse mit den alten Betriebsinhabern bzw. Managern drängt BUCHARIN (ab 1918) – als Vertreter der innerbolschewistischen Linken – zunächst darauf, den Aufbau des Sozialismus radikal demokratisch anzugehen. Dabei bezieht er sich jedes Mal auf den K-Satz, der zu einer Chiffre für die Linkskommunisten geworden ist. 1918 kritisiert er LENINS Losung »Von den Trustmanagern des Sozialismus lernen«, weil damit der Aufbau von unten unvereinbar sei. Die Abschaffung des »sozialistischen Kommunistenstaats« (*gosudarstvom-kommunof*) in Richtung auf einen Staatskapitalismus widerspreche der von Lenin »vorzüglich formulierten Losung, jede K zu lehren, den Staat zu verwalten« (*Kommunist* 3, 1918/1990, 150). Gegen die drohende Bürokratisierung der Sowjetmacht und der Produktion nimmt BUCHARIN wiederum den K-Satz auf, diesmal in kritischer Zuspitzung: »It is good that the cook will be taught to govern the state; but what will there be if a Commissar is placed over the cook? Then she will never learn to govern the state.« (Zit.n. Cohen 1971, 75) Nur wenig später, im *ABC des Kommunismus* (1920), verschiebt er die Frage der radikalen Demokratie und des Lernens v.a. der K.en in eine allgemeine der Hebung des kulturellen Niveaus des Proletariats, zumal des ländlichen, bezieht sich aber weiter auf die K: »Wir müssen danach streben, dass sich möglichst breite Schichten des Proletariats und der Dorfarmen an der Arbeit der

Organe der Sowjetmacht beteiligen. Genosse LENIN schrieb ganz richtig in einer seiner Broschüren [...] noch vor der Oktoberrevolution [...], unsere Aufgabe bestehe darin, dass jede K die Staatsverwaltung erlerne. Diese Aufgabe ist natürlich sehr schwer und auf dem Wege ihre Verwirklichung liegen viele Hindernisse. Vor allem liegen diese Hemmnisse in der ungenügenden Kulturhöhe der Massen« (§47; 163f). »Unsere arbeitenden Frauen sind aber viel rückständiger als die männlichen Arbeiter. Sie werden aber auch von oben herab angesehen. Hier tut zähe Arbeit not: unter den Männern, damit sie aufhören, den arbeitenden Frauen »den Weg zu verlegen«; unter den Frauen, damit sie ihre Rechte ausnutzen, nicht zurückschrecken, nicht verlegen werden. Wir dürfen nicht vergessen: jede K muss für die Staatsverwaltung vorbereitet werden.« (§50; 172)

Während hier der Akzent auf Bildung durch demokratische Partizipation liegt, legt ALEXANDRA KOLLONTAI (1921) ihn auf die Abschaffung der alten Formen: Im Kommunismus würden Familie und Hausarbeit aussterben, weil Kochen in Gemeinschaftsküchen geschehen werde, Mahlzeiten in Restaurants eingenommen würden (7. Vorlesung; 1975, 125f). TROZKI nimmt 1935 LENINS Impetus auf und bezieht sich dabei ebenfalls auf den K-Satz, aber nicht mehr als ein besonderes Beispiel der Emanzipation der Frauen: »Zur Durchführung einer grandiosen sozialen Revolution bedarf das Proletariat der höchsten Offenbarung all seiner Kräfte und Fähigkeiten: es organisiert sich demokratisch, gerade um seine Feinde zu bezwingen. Die Diktatur soll, nach Lenin, »jede K lehren, den Staat zu lenken.« (*Wobin geht Frankreich?*, 2. Teil, Kap. 6, 68)

5. Rosa LUXEMBURG orientiert entschieden darauf, »politische Macht nicht von oben, sondern von unten« zu erobern, wobei sie Massenerziehung nicht als Vorbedingung sondern als Begleitfolge begreift: »Die Masse muss, indem sie Macht ausübt, lernen, Macht auszuüben. Es gibt kein anderes Mittel, ihr das beizubringen.« (GW 4, 509f) – Dass sich Millionen »Hausmütterchen in Werkstätte« verwandeln, sieht CLARA ZETKIN als Perspektive massenhafter Frauenemanzipation (1920/1974, 432). In ihren *Erinnerungen an Lenin* (1924/25) hebt sie derartige Gedanken besonders hervor und setzt energisch das Vergesellschaftungsmodell gegen die Privathaushalte und das dazugehörige Patriarchat: »Gibt es einen drastischeren Beweis dafür [dass die Kommunisten Philister sind], als dass die Männer ruhig zusehen, wie die Frauen bei der kleinlichen, eintönigen, kraft- und zeitersplitternden und verzehrenden Arbeit im Einzelhaushalt verkümmern, dass ihr Geist dabei eng und matt, ihr Herzschlag träge, ihr Wille schwach

wird? [...] Wir gliedern die Frauen in die soziale Wirtschaft, Verwaltung, Gesetzgebung und Regierung ein. Wir öffnen ihnen alle Kurse und Bildungsanstalten, um ihre berufliche und soziale Leistungsfähigkeit zu heben. Wir gründen Gemeinschaftsküchen und öffentliche Speisehäuser, Wasch- und Reparaturanstalten, Krippen, Kindergärten, Kinderheime, Erziehungsinstitute verschiedener Art. Kurz, wir machen Ernst mit unserer programmatischen Forderung, die wirtschaftlichen und erzieherischen Funktionen des Einzelhaushaltes der Gesellschaft zu übertragen.« (1985, 86ff)

Konkret malt ZETKIN aus, wie speziell die Erfahrungen und Kenntnisse der Bäuerinnen für das sozialistische Projekt zu nutzen sind: Für den »zu kollektivierenden Kartoffel- und Rübenanbau, die Milchwirtschaft und Molkerei, den Anbau und die erste Bearbeitung industrieller Nutzpflanzen wie Flachs, Baumwolle und anderes mehr ist die Frauenarbeit von großer Wichtigkeit. Gemüse-, Obst- und Beerenanbau, Blumenzucht, Geflügel- und Kleintierzucht, landwirtschaftliche Arbeitsgebiete, für deren Beherrschung die Frauen reiche Erfahrung und besonderes Geschick erworben haben, können durch die Kollektivierung [...] ihre Erträge erheblich steigern.« (Brief an Edda Baum 1930; *Zur Theorie*, 463) Gilt die Kritik wesentlich dem Unproduktiven von Frauenarbeit, so kommen doch auch Qualifikationen ins Blickfeld und die abschließende Überlegung, dass diese Entwicklung eben die Weise sei, die Staatsmacht zu erobern. Dabei hebt sie als Resultat die Änderung der weiblichen Mentalität hervor: die Einstellung zu Familie, Mann und Gesellschaft würden »revolutioniert«, und »Hunderttausende von Frauen, die früher ihr Sprüchlein plärrten, dass der Mann der Ernährer der Familie sei und dass das Weib an den häuslichen Herd gehöre – sie haben durch die Erfahrung umgelernt« (433).

Bertolt BRECHT ruft in der *Mutter* (1933) auch die »Frau in der Küche« an, zu lernen, weil sie »die Führung übernehmen [muss]« (*Lob des Lernens*, GA 3, 290), zumal gilt: »Über das Fleisch, das euch in der Küche fehlt / Wird nicht in der Küche entschieden« (265). Doch begnügt sich Brecht nicht mit der Abschaffung der Küche, sondern nimmt die verschiedenen Dimensionen von LENINS Aussagen auf und erweitert sie um die mögliche perspektivische Annäherung von Küche und Staat, dass eines vom anderen lerne. »Mi-en-leh [Lenin] sagte, jede K müsse den Staat lenken können. Er hatte so zugleich eine Veränderung des Staates wie der K im Auge. Aber man kann auch daraus die Lehre ziehen, dass es vorteilhaft ist, den Staat als eine Küche, die Küche aber als einen Staat einzurichten.« (*Me-ti*, GA 18, 162). – Die Herausgeber der GA geben als BRECHTS Quelle Wladimir

MAJAKOWSKIS Gedicht *Zu Ehren Lenins* von 1925 an: »Wir lehren, zum Troste/ jede Köchin/ die Kunst/ den Staat zu regieren.« (553) BRECHTS im Kontrast zur einlinigen Verkürzung bei MAJAKOWSKI nuancenreiche Verarbeitung widerspricht dem. Wahrscheinlicher ist, dass BRECHT den K-Satz aus BUCHARINS *ABC des Kommunismus* kannte, das schon 1920 auf Deutsch erschien und auf das er in der *Maßnahme* Bezug nimmt (GA 3, 98 u. 125).

Ernst BLOCH bringt den K-Satz gegen die nach der Entstalinisierung unter CHRUSCHTSCHOW erfolgte Fortschreibung des stalinistischen Widerrufs der ENGELSSchen These vom Absterben des Staates in Stellung. Auch wenn die Begründung jenes Widerrufs damit, dass der Sozialismus »nur in einem einzelnen Land gesiegt hat und in allen [anderen] Ländern der Kapitalismus herrscht« (KERIMOV 1959, 142), »selber noch nicht als abgestorben [gilt]«, wie BLOCH mit deutlich ironischem Unterton bemerkt, so »bleibt die ENGELSSche Formel – eine der wenigen interessanterweise, die offiziell Revisionen hervorrief – im Höhepunkt so erhalten, dass sie gleich einer Bergspitze schwer verdeckbar in die Täler herblickt, mit der Mahnung des Ziels [...], darin ist gewiss nicht das gute Gewissen für Staatsomnipotenz« (*Naturrecht und menschliche Würde*, GA 6, 258): »Sozialistische Rechtsnorm ergibt sich als die pro rata kodifizierte Solidarität zur Herstellung eines ökonomisch-politischen Zustands, worin, wie LENIN sagte, jede K den Staat regieren kann und dieser selber keine [juristische] Kodifizierung mehr braucht.« (259) Dieser Zustand »wäre erst Polis, weil ohne Politeia« (ebd.).

Gail (Warshofsky) LAPIDUS (1977) zeichnet den politischen und ökonomischen Hintergrund von LENINS Politik nach. 1922 waren nur acht Prozent der Parteimitglieder Frauen; die weibliche Bevölkerung war zum großen Teil analphabetisch, konnte daher nicht durch Zeitungen und Broschüren erreicht werden. Lenins Projekt ihrer Einbeziehung begreift LAPIDUS als ganz neue Verbindung von Feminismus mit revolutionärem Sozialismus, den Aufruf an die Frauen, die Ökonomie im Staat mitzutragen und sich in die Politik zu mischen, als Kampf gegen alte Familienstrukturen und das herrschende Patriarchat (119).

6. Fast alle im K-Diktum angezielten Umwälzungen, die Demokratie von unten, das Lernen von Politik und Ökonomie, die Vergesellschaftung der Hausarbeit blieben unrealisiert oder auf halber Strecke stecken; das meiste wurde in der SU schon abgebrochen, bevor damit wirklich begonnen worden war; lediglich Hausarbeit wurde größtenteils vergesellschaftet. In der DDR etwa stellten viele Einrichtungen in Erziehung, Landwirtschaft, industrieller Produktion

und Verwaltung staatlich subventionierte warme Mahlzeiten zur Verfügung. Im Zuge der kapitalistischen Restauration wurde die begonnene Vergesellschaftung von Hausarbeit und Kindererziehung weitgehend rückgängig gemacht, auch wenn die westlichen Demokratien die ›Vereinbarkeit von Beruf und Familie‹ für Frauen anstreben – aber eben in den Schranken einer privat-familiären Lösung.

So vielschichtig also das K-Diktum herangezogen wird, bleibt im Großen und Ganzen, dass es, wie wohl zunächst zur Unterstützung der Befreiung der Frauen eingesetzt, weitgehend ohne Kenntnis der Koch- und Hausarbeit auskommt, so dass hier eine Quelle fürs Vergessen der Hausarbeit im Marxismus ausgemacht werden kann. Es ist dabei nicht davon auszugehen, dass die Frauen in der Küche und im Haus Kochen als Kunst betrieben. Gleichwohl begründet das Übergehen jeder praktischen Qualifikation auf diesem Gebiet, in dem es immerhin um wesentliche Elemente der Lebensgestaltung und ums Aufziehen der nächsten Generation geht, ihre Abstempelung als »kleinlich«, »abstumpfend« usw., eine lange Tradition in der Geschichte der Arbeiterbewegung, bis die Zweite Frauenbewegung in den 1970er Jahren mit der Hausarbeitsdebatte energisch dagegen aufsteht.

1974, im Zuge der Reaktion auf die 68er-Bewegung und ihre Ausläufer, schreibt André GLUCKSMANN die Geschichte des Sozialismus vom Standpunkt des Archipel Gulag, als Horrorszenario »menschenfressender« Macht. Zwischen den Zeugnissen von Überlebenden tritt die K auf, bleibt zwar ganz marginal, darf aber die Spannung in den Titel *Köchin und Menschenfresser* bringen. »Vielleicht haben Sie schon den Verdacht, dass die berühmte K, von der LENIN schreibt, dass sie lernen soll, den sozialistischen Staat zu lenken – durchaus in der Lage ist, diese fünfzig Jahre sozialistischen Lebens zu beurteilen, auch wenn sie stumm ist, eingezwängt zwischen ihrem alten russischen Ofen, der Arbeit in der Kolchose, den Torfgruben, in denen sie ihr Brennmaterial für den Winter stehlen muss, und der Erinnerung an den im Krieg verschollenen Mann.« (22) In der Gefangennahme der Hoffnung, die sich mit der K verband, steckt Kritik, die selbst noch das Uneingelöste der absurden Ausweglosigkeit ausliefert.

Der dänische Regisseur Gabriel AXEL hat in seinem Film *Babettes Gästebud* (1987, dt. *Das Gastmahl der Babette*) nach einer Novelle von Karen BLIXEN der K ein eindrückliches Denkmal gesetzt. Die in Paris berühmte K und Kommunardin muss nach der Niederlage der Kommune vor der mörderischen Reaktion fliehen. Sie kommt 1872 in ein entlegenes dänisches Inseldörfchen zu einer protestantischen Sekte, deren Mitglieder asketisch leben. Nach einem

Lotteriegewinn bittet sie darum, einmal ›französisch kochen‹ zu dürfen. Das Festessen, das im verabredeten Schweigen beginnt, gerät zur großen Verwandlung. Die K vermittelt der bigotten, zunehmend von Missgunst zerfressenen Gemeinde, dass Erlösung nicht jenseits zu finden ist, sondern diesseits. Diese K ist eine Künstlerin, ihr Kochen große Kunst. – Ein weiteres Mal taucht die K als Artikulationsform des politischen Protestes – freilich ohne Bezug zu LENIN – im *Buback-Nachruf* als Kritik an der Strategie der RAF auf. »Warum diese Politik der Persönlichkeiten? Könnten wir nicht mal zusammen eine K entführen und sehen, wie sie dann reagieren, die aufrechten Demokraten? [...] Sollten wir uns nicht überhaupt mehr auf die K.en konzentrieren?« (*Ein Göttinger Mescalero*, 1977, zit.n. Brückner 1978, 23-26) – Die K fasziniert die Literaten auch im russischen Postkommunismus. So lässt Anatolij RYBAKOV in seinem Roman *Die Kinder vom Arbat* (dt. 1990) STALIN sagen, es wäre für die K besser, die Küche gut zu verwalten, statt den Staat regieren zu wollen. – Der Neoliberale Jegor GAIDAR aber, ehemaliger Regierungschef des postkommunistischen Russlands, sah es 2006 »als das größte Risiko, dass die K mit der Pistole in die politische Ökonomie eintritt« (*Isvestija*, 7.5.2006). – Angesichts des Leben und Ressourcen zerstörenden Kapitalismus zeigt sich in der Rede von der K als Staatslenkerin am Ende doch noch das Tor zur Utopie einer befreiten Welt.

BIBLIOGRAPHIE: AGRIPPA VON NETTESHEIM, »De arte coquinaria oder Von der Kochkunst«, in: ders., *Die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften und die Verteidigungsschrift* (1531), Bd. 2, München 1913, 105-11; B.ANDERSON u. J.P.ZINSSER, *A History of their Own* (1988), dt.: *Eine eigene Geschichte*, 2 Bde., Zürich 1993; P.ARIÈS u. G.DUBY (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens* (1985-87), 5 Bde., Frankfurt/M 1993-99; N.S.ASCHUKIN u. M.G.ASCHUKINA, *Kryljatyje slova: kryljatyje slova, literaturnyje citaty, obraznyje vyraženija*, Moskau 1987; A.BEBEL, *Die Frau und der Sozialismus* (1878), 61. A., Berlin/DDR 1964; E.BLOCH, *Naturrecht und menschliche Würde*, GA 6, Frankfurt/M 1961; S.BLUTH, *Der Hausfrau gewidmet. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Hausfrau*, Weil der Stadt 1979; J.W.BRODMAN, *Charity and Welfare: Hospitals and the Poor in Medieval Catalonia* (1998), The Library of Iberian Resources online; P.BRÜCKNER, *Die Mescalero-Affäre. Ein Lehrstück für Aufklärung und politische Kultur*, 3., erw. A., Hannover 1978; N.BUCHARIN u. E.PREBRASHENSKY, *Das ABC des Kommunismus. Populäre Erläuterung des Programms der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki)* (1920), Hamburg 1921; L.BÜCHNER, *Kraft und Stoff* (1855), Leipzig o.J. [1932]; CAMPANELLA, *Der Sonnenstaat* (1602), a.d. Ital. v. E.Wessely, München 1900; St.F.COHEN, *Bukharin and the Bolshevik Revolution*, Oxford 1971; G.DUBY u. M.PERROT (Hg.), *Geschichte der Frauen*, 5 Bde., Frankfurt/M-New York 1993-95; A.GLUCKSMANN, *Köchin und Menschenfresser. Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager* (1974), a.d. Frz. v. M.Sell u. J.Hoch, Berlin/W 1976; F.HAUG

u. K.HAUSER (Hg.), *Küche und Staat. Politik der Frauen*, Hamburg 1988; J.G.HERDER, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784), 2 Bde., hg. v. H.Stolpe, Berlin/DDR-Weimar 1965; ders., *Briefe zur Beförderung der Humanität* (1793-97), 2 Bde., hg. v. H.Stolpe, H.-J. Kruse u. D.Simon, Berlin/DDR-Weimar 1971; J.KADEN, »Jugend in Dresden 1900-1914«, in: A.Lixl-Purcell (Hg.), *Erinnerungen deutsch-jüdischer Frauen 1900-1990*, Leipzig 1992, 69-73; D.A.KERIMOV, *Staatslehre und Revisionismus*, Berlin/DDR 1959; S.KIERKEGAARD, *Entweder-Oder. Ein Lebensfragment* (1843), a.d. Dänischen v. A.Michelsen u. O.Gleiß, Leipzig 1885; A.KOLLONTAI, *Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung. Vierzehn Vorlesungen vor Arbeiterinnen und Bäuerinnen an der Sverdlov-Universität 1921*, Frankfurt/M 1975; *Kommunist'. ezhenedel'nyi zhurnal ekonomiki, politiki i obschestvennosti: organ moskovskogo oblast'nogo biuro RKP (bol'shevikov)*, Nr. 1-4, 1918, Reprint, hg.v. R.I.Kowalski, Millwood/NY 1990; J.KUCZYNSKI, *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, 5 Bde., Köln 1980-82; A.KUHN (Hg.), *Die Chronik der Frauen*, Dortmund 1992; G.LAPIDUS, »Sexual Equality in Soviet Policy. A Developmental Perspective«, in: D.Atkinson, A.Dallin, G.Lapidus (Hg.), *Women in Russia*, Stanford 1977, 115-38; B.LAURIOUX, *Tafelfreuden im Mittelalter. Die Esskultur der Ritter, Bürger und Bauersleute* (1989), a.d. Frz. v. G.Krüger-Wirrer, Augsburg 1999; MINISTERRAT DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK (Hg.), *Ausbildungsunterlagen für die sozialistische Berufsausbildung*, Berlin/DDR 1959ff; ders., *Richlinie zur Anwendung der Lehrpläne für die sozialistische Berufsausbildung bei der Ausbildung von Werktätigen zu Facharbeitern: Ausbildungsberuf Koch*, Berlin/DDR 1975; B.OLSSON, »What's cooking? Zum Schauplatz Küche in der anglo-amerikanischen Gegenwartsprosa«, in: M.Hubrath (Hg.), *Geschlechterräume. Konstruktionen von ›gender in Geschichte, Literatur und Alltag*, Köln-Weimar-Wien 2001, 133-44; P.Th.A.B. von Hohenheim, genannt PARACELSUS, Werke, hg. v. W.-E.Peukert, 5 Bde., Darmstadt 1965; *Programm der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki)*. Angenommen auf dem 8. Parteikongress (18. bis 23. März 1919), Einf. v. K.Radek, Zürich 1920; J.-J. ROUSSEAU, *Emil oder Über die Erziehung* (1762), a.d. Frz. v. H.Denhardt, Neuausgabe, 2 Bde., Leipzig o.J.; Th.STORM, »Von Katzen«, in: P.v.Matt, *Wörterleuchten*, München 2009, 103f; J.TEUTEBERG u. G.WIEGELMANN, *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung*, Göttingen 1972; I.TITZ-MATUSZAK, »Starcke Weibes-Personen«. *Geschichte der Goslaer Frauen vom Mittelalter bis 1800*, Hildesheim 1994; L.TROTZKI, *Wohin geht Frankreich?*, Antwerpen 1936; ders., *Stalins Verbrechen* (1937), Berlin/DDR 1990; B.WALKER, *Das geheime Wissen der Frauen* (1983), 2.A., München 1996; C.ZETKIN, *Zur Theorie und Taktik der kommunistischen Bewegung* (1920), Leipzig 1974; dies., *Erinnerungen an Lenin* (1924/25), Berlin/DDR 1985.

FRIGGA HAUG

und Hand, Körper, Küche, Marxismus-Feminismus, Massen, materialistischer Feminismus, öffentliche Güter, Patriarchat, privat/öffentlich, Revolution, Sozialisierung, Sozialismus, Staat, Utopie, weibliche Bildung

⇨ Abbau des Staates, Alltag, Arbeit, Arbeitsteilung, Beruf, Demokratie, Diktatur des Proletariats, Doppelbelastung, Ehe, Entfremdung, Entstalinisierung, Essen, Familie, Familienarbeit/Hausarbeit, Feminisierung der Arbeit, Feminismus, Frauenarbeit, Frauenbewegung, Frauenemanzipation, Gemeinwirtschaft, Geschlechterverhältnisse, Hausarbeitsdebatte, Hausfrau, historische Individualitätsformen, Kopf